

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr.

In Deutschland zu beziehen durch Hein. Kammann's Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren: Prof. A. Ernst, Watertown, Wis.; alle Wechselblätter adressire man: Gemeinde-Blatt, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. Th. Jütel, Milwaukee.

13. Jahrg. No. 13.

Milwaukee, Wis., den 1. März 1878.

Ranf. No. 334.

Was glauben wir vom Antichrist?

Papst Pius IX. ist gestorben. Derselbe wird von den Katholiken natürlich hoch gepriesen, und auch die weltlichen Zeitungen, eingedenk des Grundsatzes, daß man über die Todten nichts Böses reden solle, zollen dem Abgeschiedenen verhältnismäßige Anerkennung.

Wir können uns dem freilich nicht anschließen. Mit dem Privatleben des Papstes, das so gerühmt wird, haben wir es überhaupt nicht zu thun. Uns interessiert nur die Stellung, welche er zu Gottes Wort und zu der wahren Kirche eingenommen hat. Allerdings auch da können wir dem neunten Pius eine Bedeutung nicht absprechen.

Dieselbe liegt freilich unseres Erachtens nicht gerade in dem directen Verhalten des gestorbenen Papstes gegen die göttliche Wahrheit und deren Bekenner. Denn wenn er, soweit seine Macht reichte, die Bibelverbreitung verhindert, wenn er die Protestanten verfolgt, am Gründonnerstage alle diejenigen Christen, die seine unumschränkte Hoheit nicht anerkennen, nach der berühmten Bulle de coena domini als Ketzer verflucht, ja in dem berühmten Syllabus von 1864 den Satz, „daß es im Protestantismus ebenso gut möglich sei, Gott zu gefallen, wie in der katholischen Kirche“ ausdrücklich verdammt hat, so hat er damit nur fortgesetzt, was seine Vorgänger seit dem tridentinischen Concil (1545-63) angefangen haben, und was er als Papst thun mußte, mag nun seine ursprüngliche Gesinnung gewesen, welche sie will. Vielmehr scheint uns die besondere Bedeutung Pius des Neunten die zu sein, daß er es durch seine Amtsführung und sein Verhalten überhaupt jedermann noch deutlicher und unwidersprechlich gewiß gemacht hat, was unsere Kirche längst bekannt, daß der Papst der wahre Antichrist ist.

Es ist das eine Erkenntniß, die wir schon im Mittelalter hin und wieder verbreitet finden, und zwar nicht allein bei den sogenannten Secten, sondern auch bei manchen Bischöfen und Kirchenlehrern, welche den Papst öffentlich als den Antichristen bezeichneten. Völlig offenbart hat Gott aber das Geheimniß der Bosheit erst durch seinen Knecht Martin Luther, der es unwiderleglich bewiesen hat, daß der Papst zu Rom der Ende- oder Widerchrist ist. Schon während der Leipziger Disputation mit Eck im Jahre 1519 dämmerte der Gedanke daran in

Luther auf, aber immer sträubte er sich noch gegen denselben, denn von Haus aus hatte er eine große Hochachtung vor dem Papst, wie er selbst gesteht. Indessen bereits im Jahre 1520 wagte er es, in seiner Schrift an den Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Verbesserung jene Behauptung öffentlich auszusprechen. Je mehr er forschte, desto gewisser wurde ihm die Sache, so daß er in der Vorrede zu seiner Schrift von dem babylonischen Gefängniß der Kirche im October 1520 sich folgendermaßen ausspricht: „Hierauf begannen Eck und Emser sammt ihren Mitberck vorenen, mich über den Primat des Papstes zu belehren. Und damit ich gegen so gelehrte Leute nicht undankbar sei, so bekenne ich hier auch, daß ich durch ihre Beweise große Fortschritte gemacht habe. Da ich nämlich gelehret habe, das Papstthum sei göttlichen Rechtes, so gab ich zu, es sei menschlichen Rechtes. Seitdem ich aber die feinen Spitzfindigkeiten jener Schmaroher gelesen habe, womit sie ihren Abgott stützen. . . . —, so weiß ich jetzt und bin gewiß, daß das Papstthum das Reich Babylon und die Gewalt Nimrods, des starken Jägers, sei.“ Kurz hierauf im November desselben Jahres erschien die Schrift: Wider die Bullen des Antichrists.

Es möchte nun vielleicht jemand denken, die Bezeichnung des Papstes als des Antichrists sei Luther, den man sich ja gerne als einen leidenschaftlichen, heftigen Mann vorstellt, nur so in der Hitze des Kampfes mit untergelaufen, und bei ruhiger Ueberlegung werde er wohl davon zurückgekommen sein. Aber dem ist nicht so. Freilich war bei dem Kämpfen Luthers sein ganzes Gemüth theilhaftig, und er wurde davon bis in die tiefsten Fasern seines Herzens berührt, denn es handelte sich bei ihm nicht um gelehrte Schulmeinungen, sondern um sein Gewissen, um Leben und Seligkeit, aber leidenschaftlich in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes war er gar nicht. Das sehen wir aus den vielen demüthigen Bekenntnissen, die er thut, daß er ja gerne in allem, was das Gewissen nicht angehe, nachgeben, auch seinen Gegnern alle schuldige Achtung und Unterwürfigkeit bezeigen wolle, wenn man nur das Evangelium freilasse.

Das sehen wir auch an der großen Geduld, die er beweist, daß er sogar zu schweigen gelobt, wenn nur seine Gegner auch schweigen würden. Nein, die Erkenntniß, daß der Papst der Antichrist sei, treibt ihn erst völlig in die Bahn der Reformation hinein,

und die Bedeutung der letzteren ist ohne die Ueberzeugung von der Richtigkeit dieser Einsicht Luthers gar nicht vollständig zu erfassen.

Der Gottesmann hat sich deshalb auch nicht mit den angeführten Zeugnissen aus der früheren Zeit seiner öffentlichen Wirksamkeit begnügt, sondern im Jahre 1545 die reifste und kräftigste Schrift gegen den Papst geschrieben, welche betitelt ist: Wider das Papstthum zu Rom, vom Teufel gestiftet. In diesem Büchlein deckt er das Wesen des Papstthums so gründlich auf, daß jeder, der sehen will, den geraden Gegensatz desselben gegen das Evangelium erkennen und den Ausführungen Luthers Beifall schenken muß.

Mit Recht ist darum auch der Satz, daß der Papst der Antichrist sei, in das öffentliche Bekenntniß der Lutherischen Kirche übergegangen. In den Schmalkaldischen Artikeln, Art. 4, heißt es nämlich also: „Dies Stück zeigt gewaltig, daß er (der Papst) der rechte Widerchrist sei, der sich über und wider Christum gesetzt und erhöht hat, weil er die Christen nicht selig sein lassen will ohne seine Gewalt, welche doch nichts ist, von Gott nicht geordnet noch geboten. — — — Darum so wenig wir den Teufel selbst für einen Herrn oder Gott anbeten können, so wenig können wir auch seinen Apokel, den Papst oder Antichrist, in seinem Regiment zum Haupt oder Herrn leiden; denn Lügen und Mord, Leib und Seel zu verderben ewiglich, das ist sein päpstliches Regiment eigentlich.“

So haben unsere Väter bekannt und so bekennen wir mit ihnen, können es auch nicht begreifen, wie jemand will ein in allen Stücken treuer Lutheraner sein und doch dieses Stück unseres Bekenntnisses für falsch, erdichtet oder übertrieben halten.

Was uns aber bewegt, so zu glauben, ist nicht etwa das Zeugniß Luthers oder der Symbole an und für sich, sondern das untrügliche Wort Gottes selbst. Die Hauptworte, in denen die Schrift von dem Kommen des Antichrists weissagt, sind die folgenden: Dan. 11, 36 — 45; 2 Thess. 2, 3 — 12; 1 Timoth. 4, 1 — 3; 1 Johan. 4, 3; Offenb. 13, 14, 16 — 19; Jes. 11, 4. In diesen verschiedenen Stellen wird uns ein gewaltiges Reich geschildert, das zu dem Reiche Christi in dem allerschärfsten Gegensatz steht. Das Haupt desselben ist der Antichrist, der Mensch der Sünde, „das Kind des Verderbens, der Widerwärtige und Boshaftige“ d. i., der sich über Gottes Wort und Gebote hinwegsetzt.

Dieser „König“ muß in n e r h a l b der Kirche auf-treten, denn „er setzt sich in den Tempel Gottes“ und wird den „wertigen, heiligen Berg“ d. i. die Christenheit beherrschen. Er „wird thun, was er will, und wird sich erheben und aufwerfen wider alles, das Gott ist.“ Er „überhebet sich über alles, was Gott oder Gottesdienst heißt, also, daß er sich setzt in den Tempel Gottes als ein Gott, und gibt vor, er sei Gott.“ Durch „allerlei lägenhafte Kräfte und Wunder und Zeichen, durch allerlei Verführungen zur Ungerechtigkeit und kräftige Irthümer wird er eine gewaltige Macht erlangen, so daß der ganze Erdboden das Thier (den Antichrist) anbeten und sprechen wird: Wer ist dem Thiere gleich? Und wer kann mit ihm kriegen?“

Aber diese Macht wird sich uns zum Fluche der Völker erweisen. Denn weil der Antichrist selbst „ein Brandmahl im Gewissen hat,“ das ist ganz gefühllos geworden ist und sich vor Gott nicht fürchtet, so wird er eine unaussprechliche Tyrannei anrichten, „keine Frauenliebe achten, verbieten ehelich zu werden, und gebieten Speise zu meiden, die Gott geschaffen hat.“ Gegen die weltliche Obrigkeit wird er sich setzen und „nicht erzittern, die Majestäten zu lästern.“ Einen ganz neuen Gottesdienst wird er aufbringen, denn er wird einen Gott, davon seine Väter nichts gewußt haben, ehren mit Gold, Silber, Edelstein und Kleinodien.“ Auch wird er unermeßliche Reichthümer gewinnen, denn „er wird durch seinen Zug herrschen über die goldenen und silbernen Schätze und alle Kleinode“, und zwar durch Handel, den seine Kaufleute „treiben mit unzähligen Waaren,“ sogar mit „Beichnamen und mit Seelen der Menschen.“ Und wozu wird der König dieses Reiches solche ungeheure Macht anwenden? Um die wahre Kirche, wo möglich, auszurotten. Dann heißt es, „es wird ihm gegeben zu streiten mit den Heiligen und sie zu überwinden.“ „Und ich sahe das Weib trunken von dem Blute der Heiligen und von dem Blut der Zeugen Jesu.“ Es wird uns endlich sogar der Ort angegeben, wo der Antichrist regieren soll, denn in der Offenbarung 17, 7 und 9 heißt es, „die sieben Hüpter sind Berge, auf welchen das Weib sitzt. Das Weib, das du gesehen hast, ist die große Stadt, die das Reich hat über die Könige auf Erden.“

Wenn wir nun diese Beschreibung des Antichristen auf den Papst in Rom beziehen, so finden wir, daß dieselbe in allen Stücken auf das merkwürdigste und überraschendste paßt. Ist nicht der Papst in der Kirche, und hat er nicht fast die ganze Christenheit unterworfen? Thut er nicht, was er will, und wirft er sich nicht auf gegen Alles, was Gott ist, d. i. gegen alle göttliche Ordnungen und von Gott eingesetzte Gewalten und Obrigkeiten? Wem darüber noch ein Zweifel aufsteigen könnte, der bedenke doch nur den schauerlichen Ausspruch des päpstlichen geistlichen Rechtes Dist. 40, 66 wo es wörtlich lautet: „Wenn ein Papst gegen sein und das brüderliche Heil nachlässig erfunden wird; unnützlich und unachtsam in seinen Werken und überdies vom Guten schweigt, was ihm und allen mehr schadet, und unzählige Völker haufenweise mit sich zum ersten Eigentum der Hölle führt, so soll sich doch keiner der Sterblichen unterfangen, ihn wegen dieser Schuld zu tadeln.“ Der Herr Jesus sagt, des Menschen Sohn sei nicht gekommen der Menschen Seelen zu verderben, sondern zu erhalten. Der

Papst aber sagt, wenn er ganze Völker in die Hölle schleppet, so dürfe ihn Niemand tadeln. Hier zeigt sich deutlich genug, daß der Papst der Antichrist ist.

Und gerade Pius IX. hat dafür gesorgt, daß die Kennzeichen des Antichristen am Papste ganz deutlich zu erkennen sind. Hat er es nicht in der katholischen Kirche dahin gebracht, daß viele verführte Anhänger Rom's heute trotzig ausrufen: Wer ist dem Thiere (Papst) gleich? Wer kann mit ihm kriegen? Hat er nicht die Majestäten gelästert? Hat er nicht die Unschicklichkeit als Glaubensartikel verkündigen lassen, dadurch sich selbst zu Gott gemacht, und einen ganz neuen Gottesdienst aufgebracht, von dem selbst seine Väter nichts wußten? Schweigen wollen wir hier von dem Verbot der Ehe für alle Priester, von der Anhäufung ungeheurer Schätze in Rom, die größtentheils auch durch Seelenmessen erworben sind, davon, daß er auch heute noch seinen Sitz in Rom, der Stadt auf den sieben Bergen, hat, und behauptet, er habe Gewalt über alle ige auf Erden. Schweigen wollen wir von den lägenhaften Zeichen und Wundern in Lourdes, in Marpingen, in Dietrichswalde, ja selbst hier in Amerika, womit der Papst und der Teufel die Menschen verblenden. Wer die Geschichte der letzten Jahre verfolgt hat und die Encyklika, sowie den Syllabus des vorigen Papstes liest, auch etwa sich an seinen Brief an den deutschen Kaiser erinnert, der kann nicht anders, er muß erkennen, das ist der von den Propheten und Aposteln geweissagte Antichrist.

Oder meinst du, es fehle doch noch das eine Kennzeichen, welches 1. Joh. 4, 3 angegeben wird, daß er leugne, daß Jesus Christus sei in das Fleisch gekommen? Mein, auch dieses Merkmal findet sich am Papste deutlich vor. Denn freilich lebt er jenen Satz mit Worten zu. Thäte er das nicht, so wäre er ja gar nicht mehr i n n e r h a l b der Kirche, könnte also auch der Antichrist gar nicht sein. Aber in Wirklichkeit stößt er diesen löstlichen Trost aller Christen wieder um, und Pius IX. hat das in ganz besonderem Maße gethan. Hat er nicht die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria, was früher selbst in Rom nicht erhört war, zu einem Glaubenssatz gestempelt? Hat er nicht die Anbetung von Christo ab und auf die „allerheiligste Jungfrau“ nach Kräften hingelenkt? Hat er nicht das dreifache Amt des Erlösers völlig zu nichte gemacht? Ja, das prophetische Amt des Herrn hat er dadurch aufgehoben, daß er sich selbst für unfehlbar, d. i. für allwissend erklärt hat. Das hochpriesterliche Amt Jesu hat er geschändet dadurch, daß er behauptet, nicht durch Christi Verdienst, sondern durch seinen Ablass und das erdichtete Messopfer werde man selig. Das königliche Amt hat er an sich gerissen dadurch, daß er sich anmaßt über alle getauften Christen eine unumstößliche Herrschaft zu haben. Und um endlich allem die Krone auf zu setzen, hat sich dieser Mensch der Sünde nicht gescheut von seiner eigenen Person gotteslästerlich zu behaupten: er, Pius, sei der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand komme zum Vater, denn durch ihn.“ Wo bleibt da der Herr Christus?

Wahrlich, auch dem blinden Auge, wenn es nur ein wenig vom Evangelium gefaßt hat, muß es klar sein, daß der Papst der rechte Antichrist ist. Und dies recht deutlich gezeigt und offenbart zu ha-

ben, das scheint uns die eigenthümliche Bedeutung Pius IX. in der Kirchengeschichte zu sein. —

Von der Abgötterei.

1. Joh. 2, 12—25.

II.

„Kindelein, hütet euch vor den Abgöttern!“ Wie sollen aber die Kindelein St. Johannes, das heißt, alle lieben Christen sich vor der Abgötterei bewahren? Darauf antwortet Johannes: „H a b t n i c h t Lieb die Welt, noch was in der Welt ist.“

Um aber die Weltliebe aus dem Herzen zu bringen, muß der Mensch etwas besseres haben und etwas besseres erkennen. Das Bessere, das Allerbeste und Seligste ist aber die Liebe des Vaters, eine Liebe, die der heil. Johannes nicht hoch genug zu rühmen und zu preisen weiß. Sehet, ruft er, welche eine Liebe hat uns der Vater erzeigt, daß wir Gottes Kinder heißen sollen! Daran ist erschienen die Liebe, daß Gott seinen Sohn gesandt hat, daß wir durch ihn leben sollen! Ja, er saß allen Ruhm und Preis Gottes zusammen und spricht: Gott ist die Liebe! Und mit solchem Preis der Liebe will er vornehmlich nichts anders bei den Christen, als: Lasset uns ihn lieben, denn er hat uns zuerst geliebt!

Erhebe dich darum, gläubige Seele, und liebe Ihn, das höchste Gut! Ohne Ihn giebt's ja kein wahres Gut! Was sind alle Kreaturen gegen Ihn? Ist ja etwas Gutes an den Kreaturen, so fließt das Gute aus Gottes Güte, welche die Quelle ist alles Guten. Warum willst du denn die Quelle verlassen und den Bächlein nachgehen, die sich doch zuletzt im Sande verlaufen? Alles was gut ist an den Kreaturen, ist ein Abbild des vollkommenen Guten, und dies Gute ist in Gott; warum wollen wir uns an's Bild halten und die Sache selbst verlassen? Ja, die Kreaturen selber, die Gottes Ehre erzählen als das Werk seiner Hände, rufen uns zu: Was hängt ihr euch denn an uns? Findet ihr denn bei uns das Ziel eurer Sehnsucht? Seht doch zu Ihm! und wer die Sprache versteht, der spricht mit Augustinus zu Gott: „Unser Herz ist zu dir geschaffen und kann nicht ruhen, es ruhe denn in dir!“

Es gehört viel, viel dazu, bis in einem Menschenherzen das Gute Wurzel faßt, bis in ihm die Liebe zu Gott entzündet werde und also entbrenne, daß sie die Weltliebe und Weltlust herrschender Weise austreibt. Mit allen Vorstellungen, mit allen Ermahnungen, mit allen Betrachtungen werden wir's nicht dahin bringen, daß wir Gott recht lieben; dazu ist alles unser Thun ganz umsonst und unser Werk zu unüberwindend! Gott selbst muß uns dazu bringen, und darum redet auch die Schrift davon, daß seine Liebe ausgegossen wird in unser Herz. Wo dies nicht geschieht, da wird's mit der Liebe zu Gott nichts werden; wo aber die Liebe Gottes ausgegossen wird durch den heiligen Geist, da wird „das Feuer immerfort in unsern Herzen brennen.“ Wie aber kommt die Liebe Gottes ins Herz, wie mag's geschehen, daß sie also ausgegossen werde?

Johannes hebt in der oben bezeichneten Stelle also an: „Ich schreibe euch, daß e u c h die S ü n d e noch manchem Menschen so zuwider, daß er's in

den vergeben werden durch seinen Namen,“ oder eigentlich: „weil euch die Sünden vergeben sind.“ Das allein bringt die Liebe Gottes recht ins Herz, wie wir das auch in der Geschichte von der großen Sünderin (Luc. 7) sehen, von welcher der Herr sagt: „Ihr sind viel Sünden vergeben, denn sie hat viel geliebet!“ Wie hat sie ihn so lieb gehabt. Sie hat keine Ruhe, sie muß zu ihm; sie achtet nicht, ob sie auch als eine Stadtbekante Sünderin im Hause des feinen Pharisäers übel angesehen wird, sie muß hin zu ihm. Sie eilet mit der kostbaren Salbe zu ihm; und da sie sich zu seinen Füßen niederlegt, hebt sie an zu weinen! Warum wohl? Ach, sie hatte wohl erwartet, er würde oben an sitzen unter den Gästen, und nun hatte man sein so wenig geachtet, ihm nicht einmal Wasser gereicht, seine Füße zu waschen. „Ach, denkt sie wohl, der du die armen Menschen mit deinem süßen Wort erquickst, und dich auch meiner armen Seele so herzlich angenommen hast, dich sollten alle lieben und ehren—und nun siehst du so verachtet da!“—ich denke, das mag ihr Herz bewegt haben. Sie hebt an zu weinen, und als die Thränen seine Füße nagen, da braucht sie kein Wasser mehr, ihr Haar braucht sie aber als Handtuch oder Schurz—und dann werden die gereinigten Füße gesalbt! Das ist Lieb; sie hat viel geliebet! Und so ist's mit allen, die mit ihren Sünden zum Sünderheiland gekommen sind, denen er die Sündenlast abgenommen, die er erquickt hat als Mühselige und Beladene, die durch ihn zum Frieden, zur Ruhe für ihre Seelen gekommen sind; sie lieben ihn alle, Mann oder Weib, jung oder alt, es heißt bei ihnen allen: „Ich will dich lieben Gottes Lamm als meinen Bräutigam.“ Wer aber solches erfahren will, der erkenne doch seine vielen, vielen Sünden, denn daran liegt's ja nicht, daß wir nicht viele haben, der nehme das Wort von der Vergebung der Sünden im Wort, in der Absolution, im Sacrament an, und es wird geschehen: die Liebe wird ausgegossen werden, man wird dann etwas Besseres wissen und haben und darum thun können, was Johannes sagt: „Habt nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist.“

Man kann aber darnach, um sich vor Weltliebe zu bewahren auch die Welt ansehen; und wer dieselbe recht kennet, der wird zusehen müssen, daß sie keiner Liebe werth ist. Johannes sagt: Die Welt vergeht in ihrer Lust: „In der Welt ist alles nichtig, nichts ist, was nicht kraftlos wär; hab ich Hohenheit, die ist süchtig, hab ich Reichthum, was ist's mehr, als ein Stücklein armer Erde? hab ich Lust, was ist sie werth? Was ist, das mich heut erfreuet und mich morgen nicht gereuet?“ Mancher trachtet so sehr nach Ehre und Ruhm bei den Menschen; aber ach, was ist diese Ehre? Wen die Welt heute lobt, den kann sie morgen schmähen; wer heute oben schwebt, kann morgen unten liegen! Mancher begehrt so sehr den Reichthum; und doch, was ist's damit? Arm sind wir in die Welt gekommen, arm müssen wir wieder hinaus, und in der Mitte des Lebens ist der Reichthum mehr eine Last, als eine Lust. Wer ihn kennt, weiß warum Christus den Reichthum mit Dornen vergleicht! Mancher achtet dieses Leben für das Höchste. Alles, was ein Mann hat, sagt der Satan im Buch Hiob, läßt er für sein Leben. Und doch, was ist das Leben auf dieser Welt? „Wenns löstlich gewesen ist“ sagt Moses, „so ist's Mühe und Arbeit gewesen!“ Wird's

seiner Empörung wider Gott wegwirft. Wie viele habens satt und sehnen sich Tag und Nacht nach einem andern Leben! Wie sollten wir nun die Welt lieb haben, wie sollten wir das Eitle, Nüchtere und Vergänglichke, das nicht der Liebe werth ist, lieb haben wollen?

Doch wissen wir wohl, daß der Mensch durch solche Betrachtungen allein nicht von der Weltliebe loskommt. Er kann zehnmal sich überzeugen, es ist nichts mit allen zeitlichen Dingen und handelt zehnmal wider seine Einsicht und Ueberzeugung, und hascht nach den Dingen dieser Erde. Es muß ein Haß gegen die Welt in ihm entstehen, er muß die Welt und ihre Lust nicht bloß verachten, sondern auch hassen lernen; das ist, er muß den Sinn, die Neigung, die Liebe, die er in sich zur Welt verspürt, verabscheuen, auch wenn er solches nicht vollständig kann. Dafür hat Johannes auch ein Wort: Wer die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters! Schau deinen Herrn Jesum, ob in ihm auch die geringste Weltliebe gewesen ist? „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß, in dem das meines Vaters ist,“ das war sein erstes Wort, daß er in der heil. Schrift geredet hat. Und das hat er also bewiesen, daß er die Welt verschmähet hat. Da man ihn zum Könige machen wollte, entwich er, da man ihn kreuzigen wollte, stellte er sich freiwillig! Er achtete ihre Herrlichkeit so wenig, daß er die größte Schande nicht geachtet hat. Er wies die Reiche der Welt und ihre Herrlichkeit ab, dagegen erwähnte er die Armuth, arm war er bei seiner Geburt, noch ärmer in seinem Leben und am allerärmsten in seinem Tode! Er hat auch sein Leben nicht geliebet, sondern es hingegeben zu einer Erlösung für viele, da er gehorsam ward bis zum Tode am Kreuz! Willst du nun aber die Welt lieben und ihre Lust, so hast du dein Urtheil; in dir ist nicht die Liebe des Vaters, darum hasse die Welt, auf daß in dir seine Liebe bleibe und du nicht vor ihm zu Schanden werdest in seiner Zukunft. Und wenn du einmal auf dem Wege der Nachfolge Christi dahinkommst, daß dir Christi Schmach größere Ehre ist, als die Herrlichkeit der Welt; seine Armuth mehr als der Welt Reichthum, und sein Kreuz und Tod mehr als der Welt Lust und Leben, so wird's dir nicht schwer werden, die Welt zu hassen und anzufangen das Wort zu erfüllen: Habt nicht lieb die Welt!

(Schluß folgt.)

In den Schwachen mächtig.

(Nach M. F r i e s.)

(Fortsetzung.)

Das Kind hörte die Geschichte vom gebrochenen Mutterherzen und von der Schuld des eigenen Vaters, da mochten seine Augen wohl voll Angst und Weh werden. Nicht etwa, daß die Frau ihren Mann schwer verklagt hätte—ach nein, sie hätte ihn nur zu gerne entschuldigt,—aber der Verlauf der Geschichte war nun einmal so, daß die schwere Schuld sich von selbst ergab. Sie erzählte nämlich von dem Glück ihrer Jugend, wie sie aufgewachsen im begüterten Elternhause in Zucht und Vermahnung des Herrn, wie unter allen Burfschen und Knechten keiner so schüchtern und tüchtig gewesen sei als ihr Heinrich; wie glücklich sie mit ihm zehn Jahr zusammen gelebt habe, bis der böse Geist über ihn gekommen, der Geist des Unfriedens mit Gott und den Menschen, des Habens und Mür-

rens wider alle menschliche und göttliche Ordnung. Früher habe er am Sonnabend frühlich den verdienten Wochenlohn nach Hause gebracht, und in gutem Frieden hätten sie's weislich überschlagen, wie es am Besten zu verwenden sei. So wären sie denn auch alle Zeit gut und reichlich ausgekommen. Aber seitdem er in die Versammlungen gegangen, die in der Stadt gehalten wurden, sei es Alles anders geworden. Da wäre der Lohn und Verdienst viel zu gering gewesen, da hätte das Schimpfen und Schelten angefangen auf die Arbeitgeber und Brotherren, auf die Reichen und Vornehmen. Mit seinem Bauern, bei welchem er lange Zeit das ganze Jahr in Lohn und Brod gestanden, hatte er sich überworfen und suchte nun bald hie bald da möglichst hohen Tagelohn, der doch nie hoch genug war, und wovon er Frau und Kindern kaum die Hälfte nach Hause brachte; denn der sparsame, nüchternemann war ein Wirthshaus-Mensch geworden. Das Schlimmste aber war: er gab auch seinem Herrgott den Abschleib. Er duldete kein Gotteswort mehr im Hause, kein Händefalten der Kinder, kein Kirch-Gehen, keine Sonntagsruhe! Und nun klagte die Frau sich selber an: sie hätte das Alles wohl geduldiger und stiller ertragen müssen, hätte sich ernstlicher bemühen müssen, das Böse zu überwinden mit Outem, hätte treuer anhalten müssen im Gebet! Aber ihr Glaube sei oft verzagt und ihr Herz gebrochen, sie hätte das Weinen ihrer Augen nicht zurückzuhalten vermocht, und die schwere Anklage hätte deutlich zu lesen gestanden in ihren Zügen! Das aber wäre dem Manne unerträglich geworden, eine Kopfhängerin könnte er nicht gebrauchen und eine Betschwester noch weniger! Damals starben die kleinen Kinder, eins nach dem andern, an einer schweren, ansteckenden Krankheit. An Leib und Seele zerschlagen, hätte sie nichts verdienen können; blütere Armuth sei eingezogen, und Abends, wenn der Mann nach Hause kam, hätte keine dampfende Schüssel auf dem Tisch gestanden und kein frischer Labetrunk, nur trodenes Brod und Salz-Kartoffeln sei die spärliche Kost gewesen. Da sei dem Manne die Geduld gerissen, wie er gesagt, und eines Tages habe er erklärt, so könnte es nicht fortgehen, er wolle den Jungen mitnehmen und ihr das Mädchen lassen, und fortan möge dann Jeder seine eigene Straße ziehen. Alles Bitten sei vergeblich gewesen, und zuletzt sei ihr das Herz wie versteinert worden, sie habe star und stumpf dageessen, einen ganzen endlos langen Tag,—der Abend kam—sie horchte auf jeden Schritt—er kam nicht heim—das Band war zerrissen, sie war eine böswillig Verlassene.

Was aus ihr hätte werden sollen, wenn es nicht eine himmlische Barmherzigkeit gäbe—das wisse sie nicht! Aber diese Barmherzigkeit hätte ihre Boten, die zwar nicht allemal in weißen Kleidern und mit Flügeln zur Thür herein kämen,—zu ihr wäre einer gekommen mit einem schwarzen Schurzfell und einer großen Hornbrille und Lederkappchen.—

Da nickte Anna sacht, als ob sie diesen Boten wohl kenne, denn das war kein Anderer als „Krischan-Ludewig,“ (Christian-Ludwig) der alte Schuhflücker, der Wand an Wand wohnte, nach vorne hinaus!

Und wie's denn oft geht, wenn man von Einem redet, steckt er den Kopf in die Thür,—so geschah's auch hier. Welt's aber Sonntag war, und gar Palm-Sonntag, so hatte Krischan-Ludewig kein Schurzfell vor, sondern ein sauberes, blau und weiß gestreiftes Futterhemde und eine schwarze Weste von Sammt-Manchester, und statt der ledernen Kappe,

eine schöne braunrothe Perrücke. Uebrigens war er ein Mecklenburger und sprach eine Art Hochdeutsch. — „Wünsche euch einen schönen guten Abend! Wie geht's denn? wollte unserem Bekind doch auch einmal die Hand auf den Kopf legen und Gottes Segen dazu! bin ja zwar kein Pastor, mein es aber doch ehrlieh, und habe auch mit für sie gebetet heute Morgen im Gotteshaus! Nun, was macht ihr Zwei hier denn in dieser Abgeschiedenheit: eine kleine Unterhaltung, oder was ist es?“ —

Aber der Alte merkte bald, daß hier eine feierliche Stimmung herrsche, ward auch aufgeklärt von der Mutter, worum es sich handle, und da ward's ihm auch so eigenthümlich ernst und schwül zu Muth, daß er in Gedanken an das alltägliche Lederkäppchen die sonntägliche Perrücke abnahm.

Ja, ja, nahm er das Wort, hat denn dat arme Kind von all den schlimmen Geschichten noch gar nichts gewußt? — ja, wissen muß sie es schon, zumal da sie morgen in die Stadt kommt, — kann ja alle Tage dem eigenen Vater und Bruder begegnen und weiß nicht einmal, daß sie einen von jeder Sorte hat, daß sich Gott erbarnt!

Der frühere ländliche Arbeiter, Heinrich Lange, war nämlich, nachdem er sich von Frau und Tochter losgesagt hatte, städtischer Fabrikarbeiter geworden. Man war auch nicht ohne Nachricht geblieben in dem Stübchen der Verlassenen. Die alte Botenfrau, die zweimal wöchentlich vorsprach, welche nach Art solcher Frauen gern ein Weilchen ihre Körbe absekte und für ein Schälchen dünnen Kaffee eine große gewürzte Schaale voll Menigkeiten ausgoß, hatte stets allerlei Nachricht mitzutheilen über Vater und Sohn, war's auch nur von dem verwilderten Bart des einen und dem Cigarren-Verbrauch des andern. —

„Was soll denn nun eigentlich von morgen an aus unserem Kinde werden, Nachbarin? fragte Frischau-Ludewig mit einem Seufzer und legte seine Hand dem Mädlein auf die Schulter, das mit geknicktem Köpfe und gefalteten Händen, ganz in Gedanken versunken auf seinem niedrigen Schemel darsaß!

Sie käme zu ihrer Tante, antwortete Frau Lange, die versprochen hätte, sich ihrer anzunehmen; es sei die Wittve ihres verstorbenen Bruders, die es zwar nicht reichlich habe, da sie sich mit einem Trödelgeschäft ernähre, aber doch erklärt habe, sie könne das Mädlein wohl gebrauchen, und wenn sie sich erst an das Stadtleben gewöhnt habe, werde sich wohl sonst ein Unterkommen für sie finden. Die Trennung von ihrem Kinde, ihrem einzigen Trost, sei zwar nicht leicht, aber es müsse ja sein.

Der alte Schuhlicker machte ein Gesicht dazu, als wenn ihm so allerlei Fragen und Bedenken aufstiegen, die er aber nicht laut werden lassen wolle, und erwiderte nur:

„Nu, Frau Nachbar'n, wollen's Alles unserm Herrgott anbefehlen, Weg hat Er allerwegen, an Mitteln fehlt's ihm nicht! und übers Jahr werden wir schon klüger sein! — Was ich aber noch sagen wollte, und dabei grappelte er in seiner großen Westentasche, ich habe Dir och so'n kleenes Büchlehen mitgebracht, da kannst Du so Abends vorm Bettgehen noch drin lesen, s' is man das ganz gewöhnliche neue Testament mit die Psalmen von David hinten drinne, s' is ja aber doch immerhin das Beste, was man haben kann und och das Billigste, kostet man drei Groschen. Da hab ich Dir hin und her so'n

Bindsfaden gelegt, mein gutes Kind, daß Du den Weg findest, — les' man erst mal nach die Bindsfaden, von eenen Ende bis zum andern, nachher wirst'e denn schon den Weg alleene finden, un wenn Du den Weg recht oft und immer aufs Neue machst, denn findest Du zulezt den Weg da nach Oben hin, Du weest woll, wie der Herr Pastor es och ja heut Morgen gesagt hat vor'n Altar, „wo wir sollen ewig sein!“ — Un nu denn noch ne recht wohlshlafende Nacht und jute Reise morgen un Gottes Sejen all'weg! —

Anna hatte das kleine Büchlein empfangen und dabei den alten Schuhlicker mit ihren großen Augen so dankbarlich angeblickt und seine Hand ganz festgehalten während er redete.

Jetzt da er fort war, saß sie wieder stille da und blickte auf das Büchlein und das schmale, feine Gesicht war voll Ernst und Wehmuth.

„Anna, mein Kind, was denkst Du?“ fragte die Mutter.

„Ich denke an meinen Vater und an meinen Bruder!“ sagte das Mädlein so still und doch klagend.

Ja, das war bald gesagt. Aber hinter der klaren Kinder-Stirn wogten die Gedanken auf und ab. Sie hatte ja von all dem Jammer und Herzleid bisher nichts gewußt. Quartige Mitschüler hatten ihr wohl nachgerufen: „Dein Vater ist weg-gelaufen!“ Aber wenn sie's der Mutter geklagt hatte und die nur abweisend und ernst den Kopf geschüttelt, da hatte sie nicht weiter nachgefragt und es bald vergessen. — Jetzt dachte sie daran, daß der alte Pastor es ihnen oft so ernst gesagt, sie würd'ens nun bald erfahren, daß des Menschen Leben nicht so helle bleibe wie in der Kinderzeit, daß es oft recht dunkel werde; — es war ihr als blicke sie jetzt schon ins Dunkle! Und doch wieder fühlte sie auch ein lebhaftes Verlangen ihren Vater und Bruder zu sehen und kennen zu lernen, es war ihr als sei sie doch reicher geworden und könne noch viel reicher werden. Blicke sie dann aber auf zu dem blassen Gesicht, das sich ihr zuneigte, dann übersiel sie eine große Traurigkeit. Sie wußte dem Allen keinen Ausdruck zu geben, und mit einem tiefen Seufzer sagte sie nur:

„Ach, Mutter, wenn doch die Beiden erst bei uns wären?“ —

Die Mutter schüttelte sachte den Kopf und zwei Thränen, die herabflossen, war die einzige Antwort. Ihr war's ja als wenn ein breites, wogendes Meer sich dehnte zwischen ihr und jenen Beiden. Ein Meer, in welchem begraben lag all die unsägliche Trübsal jener Zeit der Trennung, all der schwere Kampf um das tägliche Brod, all das Weh und die Schande der Verlassenheit! Wie heiße Thränen hatte sie heimlich geweint, wenn ihr Kind sie gefragt, warum man ihr jenes Wort zur Schmach nachrief! Ach, sie wußte ja wie die Beiden im Strudel dahintrieben! sie wußte, daß ihr Mann Reden hielt in den Arbeiter-Versammlungen und schon oft mit der Polizei in Berührung gekommen sei; sie wußte auch, daß ihr Sohn, der siebzehnjährige, ein weltlustiger Bursche war, der am Sonntag auf dem Tanzboden verjubelte, was er in der Woche verdient. Ach, von dem Allen hatte das Kind hier zu ihren Füßen keine Ahnung. Darum war's der Frau bei jenem Wunsch und Seufzer des Kindes, als stünde sie am Ufer und blicke über ein weites, weites Meer, und jenseits im trüben Nebel und hinter schwarzen Wolken wären jene Beiden vor ihren Blicken verborgen, Vater und Sohn — aber an ein

Siniüberfahren von dort her — ach, leider nicht zu denken!

„Meine Anna, lies noch etwas aus dem kleinen Buch, was der Nachbar Dir geschenkt hat! Lies mir recht was Gutes, kannst ja nur aufschlagen, wo die Faden liegen!“

Anna schlug auf bei dem ersten Faden, da fiel ihr Auge auf einen rothen Strich, und neben dem Strich stand das Wort:

Matth. 5, 4: „Selig sind die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden!“

Dann schlug sie weiter, bei dem zweiten Faden stand, wieder mit einem rothen Strich bezeichnet:

Matth. 6, 33: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches Alles zufallen!“

Auf derselben Seite aber fand sich noch ein rother Strich, nämlich bei dem Worte:

Matth. 7, 7: „Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden, klopfet an, so wird euch aufgethan!“

Als sie das gelesen, machte sie das Buch langsam zu, und zur Mutter aufblickend sagte sie: „Mutter, nun wissen wir Bescheid — und als die Mutter sie fragend ansah, sprach sie weiter: „Wir müssen für die Beiden beten. Hättst Du mir das eher gesagt, so hätt ich es schon lange gethan!“

„Was sollen wir beten, Kind? fragte die Mutter. Nun, wir wollen erst einmal ein Vaterunser beten, da können wir uns schon viel bei denken.“

Und nun kniete sie hin und legte die gefalteten Hände in der Mutter Schooß und betete laut, und als sie zu der Bitte kam:

„Vergib uns unsre Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern!“

da erzitterte die Stimme, dann aber klang es so feierlich durch den stillen Raum, und wer so helle Augen gehabt hätte wie der Knabe Elias, des Mannes Gottes, der hätte gewiß auch allerlei himmlische Heerschaaren und Engel Gottes gesehen um diese Beiden her. — Als das Mädlein Amen gesagt hatte, stand es auf und sagte: „Mutter, das müssen wir alle Abend thun!“ und die blasser Frau nickte dazu und sah ganz getröstet aus.

Dann begaben sie sich bald zur Ruh, denn morgen in aller Frühe sollte der Weg in die Stadt angetreten werden. Zum letzten Mal schlief Anna unter mütterlichem Schutz und Segenswort ein. Sie schlief bald den sanften Schlaf der Jugend und Gesundheit. Die Mutter wachte aber noch lange, horchte auf die leisen, tiefen Athemzüge ihres Kindes und mußte immer wieder beten:

„Vergib uns unsre Schuld, als wir vergeben unsern Schuldigern!“

Entschlummernd, zwischen Wachen und Träumen, war es ihr als flüstere ihr eine sanfte Stimme zu:

„Bittet, so wird euch gegeben! suchet, so werdet ihr finden! klopfet an, so wird euch aufgethan!“

(Fortsetzung folgt.)

Die Mission in Malabar.

(Fortsetzung.)

Wenn ich nun nach der vorangegangenen Schilderung des Missionsfeldes zu der Arbeit auf demselben übergehe, so möchte ich zum Voraus bemerken, daß der angehende Missionar sich Anfangs in manchen Beziehungen sehr getäuscht sieht. Man stellt sich in der Ferne alles so schön und ideal vor, aber auch in der Mission entspricht die Wirklichkeit den Idealen gar wenig. Man kann zuweilen Bilder aus der Missionswelt sehen, auf denen der Missionar im Schatten eines Baumes stehend einer Schaar Heiden das wundervolle Evangelium von der Gnade Gottes in Christo verkündigt. Man sieht es den Zuhörern an, daß sie mit Erstaunen und Begierde die Lebensworte, sozusagen verschlingen, und der junge Missionar freut sich recht darauf den hungernden Seelen das Lebensbrod austheilen zu dürfen. Aber wie ganz anders findet er es in der Wirklichkeit! Wo er nur hinkommt und anklopft, findet er in Sünde und Eitelkeit versunkene, nach Welt und Sinnenlust jagende Seelen, denen das Evangelium vom Kreuze ein Aergerniß ist, weil es sie aus dem Sünden- und Lasterleben aufschreckt. Statt daß sie, wie genanntes Bild zeigt, still und eifrig zuhören, laufen sie oft davon, wenn sie den Missionar kommen sehen oder aber auch überhäufen ihn mit Spott- und Scheltworten. Andere suchen seine ernstesten Ermahnungen ins Pächerliche zu ziehen; ja es macht ihm das Herz bluten wenn er anhören muß, daß man seinen lieben Herrn und Heiland verspottet und lästert, wie es zu seiner Zeit die ungläubigen Juden gethan haben. O, wie selten findet er Seelen, die der frohen Botschaft ein nach Erlösung hungerndes und dürstendes Herz entgegenbringen! Diese Erfahrungen sind wohl geeignet, die Ideale zu zerstören, nicht aber den Glauben und die Hoffnung, weil diese auf dem unvergänglichen Wort und Verheißung des lebendigen Gottes beruhen und — diese Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden, wie später gezeigt werden wird.

Eine andere Enttäuschung bereiten ihm auch die jungen Christen, von denen er oft eine ganz unberechtigt hohe Meinung mit sich hinausbringt. Man stellt sich den Glauben, die Liebe und Selbstverläugnung der jungen Gemeinden gar zu gern als besonders herrlich und feurig vor und denkt sich ihr Glaubens- und Gemeinschaftsleben etwa so, wie es aus von der jungen Christengemeinde in Jerusalem geschildert ist. Da ist es denn kein Wunder, wenn eine bittere Enttäuschung die Folge ist, eine solche Enttäuschung, die schon manchen jungen Missionar verleitet hat, aus einem Extreme in's andere fallend, die Missionsarbeit und ihre Erfolge als einen Mißerfolg zu erklären und in diesem Sinne an seine Freunde zu berichten. Ja, die jungen Christen sind im Allgemeinen freilich nicht die vollkommenen Heiligen, wie man sie sich oft denkt, aber diese sind ja auf der ganzen Erde nirgends zu finden als in der Phantasie solcher, welche weder Gottes Wort noch ihr eigenes Herz erkennen. Wer aber aus eigener Erfahrung weiß, daß man den alten Menschen mit seiner ganzen Verderbniß nicht von sich werfen kann, wie man ein altes, abgetragenes Kleid weglegt, der kann Geduld und Erbarmen haben, nicht mit der Sünde, die mit Gottes Wort und der Zucht des hl. Geistes bekämpft werden muß, aber

mit den schwachen jungen Kindern, die noch damit behaftet sind. Kinder sind diese jungen Christen meist, und dazu oft noch recht schwache und unartige Kinder, die ihren geistlichen Vätern viel Sorge, zuweilen auch Kummer bereiten. Wenn man aber bedenkt aus welchem Zustand und aus welcher Umgebung sie herauskommen — wie sie oft ein ganzes Menschenalter im Heidenthum gelebt, das Heidenthum so zu sagen, mit der Muttermilch eingefogen haben, wie alle ihre heidnischen Gewohnheiten und Anschauungen in der Finsterniß geformt wurden — dann kann man nicht bloß Geduld mit ihnen haben, sondern auch dem Herrn danken, daß er sie durch seine Gnade so weit gebracht hat, und dieser Gnade darf man vertrauen, daß sie das angefangene gute Werk vollenden wird auf den Tag unseres Herrn Jesu Christi. Ich, der Schreiber dieses, habe mich oft gewundert und erquickt an dem einfachen, kindlichen Glauben dieser armen, schwachen Gotteskinder. Es steht mir noch lebhaft ein altes Mütterchen vor Augen, welches erst im hohen Alter durch die hl. Taufe der Gemeinde einverleibt wurde. Da sie, wie fast alle älteren Leute der niederen Kasten, weder lesen noch schreiben konnte, auch ihr Gedächtniß, des vorgerückten Alters wegen, sehr schwach war, so mußte man im Taufunterricht sich darauf beschränken, ihr das Allernothwendigste beizubringen. Als sie später auf ihrem Krankenlager, dem Tode nahe, von mir besucht wurde, entgegnete sie auf meine Frage: „Ob sie auch wisse, daß sie vor Gott eine große Sünderin sei?“ O, ja, lieber Herr, mein ganzes, langes Leben ist nichts als ein Sündenleben gewesen! Auf die weitere Frage: ob sie sich denn nicht vor dem Tode fürchte, da sie ja wisse, daß alle Sünder den ewigen Tod verdient haben? entgegnete sie freudig: „Wie sollte ich mich fürchten? Ist nicht unser Herr Jesus Christus für die Sünder gestorben? Ich verlasse mich eben auf ihn!“

Ja, dachte ich, was Gott den Weisen und Klugen verborgen hat, das hat er den Unmündigen geoffenbaret. Ein solcher kindlicher, siegesgewisser Glaube, Angesichts des Todes, gibt Muth und Freudigkeit, trotz allen Schwierigkeiten fortzuarbeiten, und solche findet der Missionar in seiner Arbeit mehr als man sich gewöhnlich denkt.

Die erste große Schwierigkeit, die wie ein Berg zwischen ihm und der Arbeit liegt, ist die Erlernung der Sprache. Es ist aber ganz klar, daß, wenn man den Heiden das Evangelium verkündigen will, man ihre Sprache gut und geläufig inne haben muß. Der Missionar muß seine Zuhörer fesseln, rasch Fragen und Einwürfe erledigen können, denn bei einem stotternden und übel verstandenen Vortrag laufen sie einfach davon und lassen ihn stehen. Es genügt auch nicht, daß man es nur so weit bringt, daß man von seiner nächsten Umgebung verstanden wird, denn diese gewöhnt sich nach und nach an die Ausdrucksweise derart, daß sie ihn versteht, während Andere, die ihn selten hören ihn nicht verstehen. Die Malajalim-Sprache ist aber für einen Ausländer sehr schwer zu erlernen; sie gehört zu dem sogenannten dravidischen Sprachstamm, dessen Bau von dem der europäischen Sprachen ganz verschieden ist. Dazu ist die Aussprache, der so vielen verschiedenen Töne wegen, die in derselben vorkommen, ungemein schwierig und kann nur von Eingeborenen beigebracht werden. Das Malajalim-Alphabet besitzt 54 einfache Buchstaben, von denen 16 Vokale und 34 Konsonanten sind. Alle diese Laute werden

verschieden betont und bringen in sonst gleichlautenden Worten einen ganz andern Sinn hervor. Um den Lesern eine kleine Probe von dem Bau der Sprache zu geben, will ich den schönen Vers Joh 3, 16., hier mit wörtlicher Uebersetzung folgen lassen. Derselbe lautet mit lateinischen Buchstaben geschrieben also:

Karanam Deiwam Lokatte smohitaha
Dennu Gott die Welt geliebt habende
wittam awittu: Tande jeka Puttranill
Weise diese ist: seinen einzigen Sohn in
wischwasikkunawan jellam naschikkate
glaubender jeder ohne zu verderben
nitija Djiwan ullawan agentadinnu awono
ewiges Leben habender zu werden ihn
taruwolam tanne snelitschatu.
bis zum geben gewiß hat geliebt.

Ist nun die Schwierigkeit mit der Sprache einigermaßen überwunden, so kann in Malabar der Missionar seinem Wunsche, — den Heiden das Evangelium zu predigen, doch noch nicht immer so nachkommen, wie er gern möchte, besonders wenn er allein auf einer Station steht, was bei Schreiber dieses 8 Jahre lang der Fall war. In Malabar, wo die Kastenregeln so strenge sind, kann er die Neubekehrten unmöglich sich selbst überlassen. Dieselben, von ihren Angehörigen und der Familie verstoßen und von den andern Heiden wie Ausfällige gemieden, würden einfach leiblich zu Grunde gehen. Man hat daher von Anfang an für dieselben verschiedene Erwerbsquellen zu eröffnen gesucht. In den Städten hat man Webereien, Schreinerereien und andere Geschäfte eingerichtet, durch die viele Familien ihr Brod verdienen. Auf dem Lande suchte man Grundbesitz zu erwerben, auf dem die junge Gemeinde angesiedelt wurde und wo dieselbe durch Landbau sich ernähren konnte. So nothwendig dies — der dortigen Verhältnisse wegen — auch ist, so macht es dem Missionar doch sehr viel äußere Arbeit. Er hat jedem einzelnen Pächter Rechnung zu führen, Verbesserungen auf dem Lande anzuordnen und oft zu leiten, neue Häuser zu bauen und alte ausbessern zu lassen. Dann hat er die Stationskasse zu führen, die Armen-, Wittwen- und Lokalmissions-Kassen zu verwalten, die Bibel- und Traktat-Colportage zu beaufsichtigen; dann die Gemeinde auf der Hauptstation, und wenn nach und nach Außenstationen entstehen, auch die dort zu bedienen, Seelsorge zu üben, den Kranken mit dem Worte Gottes und auch, da Aerzte selten sind, mit Medizin zu helfen. Dann sind erst noch die Schulen da, welche der Pflege bedürfen, und da ist noch Vieles, was seine Kraft und Zeit in Anspruch nimmt. Entsteht in einer Familie irgend welche Schwierigkeit, so soll der Missionar helfen. Zanken sich zwei, so hat er zu schlichten und die Sache zu untersuchen, was oft ganze Tage wegnimmt. So hat er von Tag zu Tag zu arbeiten und ist froh, wenn er Abends noch etwas Zeit findet, um eine heidnische Familie oder ein paar, die in der Nachbarschaft wohnen besuchen, und mit ihnen über ihr Seelenheil reden zu können. Zu größeren Reisen, behufs der Reisepredigt, findet ein so gestellter Missionar selten Zeit. Anders ist es jedoch da, wo mehrere Missionare auf ein und derselben Station wohnen. Da kann der Eine oder Andere dieser Hauptaufgabe der Mission meistens oder ausschließlich sich hingeben.

Emigranten-Mission der Evangel. Lutherischen Synode von Mis- souri im Jahre 1877.

Innere Mission ist ohne Zweifel eine Hauptaufgabe unserer lutherischen Kirche in diesem Lande. Wären sich derselben insonderheit alle Diener unserer Kirche stets bewußt gewesen und hätten demgemäß mit glühendem Eifer dahin gearbeitet, daß wir behalten hätten, was wir hatten, wie ganz anders würde unsere Kirche heute dastehen! Ueber unser ganzes Land hin würde sich Kirche an Kirche, Schule an Schule, und zwar in englischer wie deutscher Sprache, reihen, und man würde die Lutheraner nicht bloß nach Hundert Tausenden zählen. Aber die Wächter auf den Mauern unseres lutherischen Zions haben geschlafen, und so ist es denn geschehen, daß Sectenthum und Unglaube eine furchtbare Ernte unter unserm lutherischen Christenvolk gehalten haben. Welcher aufschätzliche Lutheraner beweint nicht die Erschlagenen in seinem Volk und trauert darüber, daß seine Kirche im Vergleich zu andern Kirchengemeinschaften hierlandes, trotz des in dieser Beziehung in den letzten Jahrzehnten erwachten Eifers und geschenkten Segens, immerhin noch dastehet wie ein Häuflein in den Weinbergen, wie eine Nachtstätte in den Kürbisgärten, wie eine verheerte Stadt. Wenn dies übertrieben scheltet, der komme nach dem Osten und betrachte die verhältnismäßig kleine Zahl lutherischer Gemeinden in den Städten und auf dem Lande, von denen viele noch dazu ein kümmerliches Dasein fristen. Welche Masse von deutschen Lutheranern aber haben sich nicht seit etwa 200 Jahren gerade im Osten dieses Landes niedergelassen! Wo sind ihre Nachkommen? — Aber auch im fernem Westen dieses Landes hat unsere Kirche viel verkannt, viel verloren. Tausende von Einwanderern, insonderheit aus dem nördlichen Deutschland, haben sich seit Jahrzehnten z. B. nach Californien gewandt, und dort hat die Missouri-Synode nur einen lutherischen Prediger. Was ist das unter so Vieles? Hoffentlich finden sich etliche von unsern diesjährigen Predigtamtscandidaten willig, das Verlorene an den Gestaden des stillen Ozeans zu suchen und in christliche Gemeinden zu sammeln.

Eine Helferin der inneren Mission soll auch unsere Emigranten-Mission sein. Sie will unseren Einwandernden Glaubensgenossen im Geistlichen und Bistlichen dienen und sie unserer Kirche erhalten.

Zu dem Ende wurden von mir im verfloffenen Jahre Gottesdienste in der Kapelle des deutschen Emigrantenhauses gehalten, Tractate und kirchliche Zeitschriften vertheilt. Diejenigen, welche nach Westen weiterzogen, erhielten die Adresse des an ihrem Bestimmungsort angestellten Predigers, und solche, die von mir erst ihren Bestimmungsort angewiesen erhielten, wurden, wenn immer möglich, innerhalb lutherischer Gemeinden untergebracht. Ich weiß von ungefähr 50 Seelen, welche auf diese Weise hier und da in unseren Gemeinden untergebracht worden sind. Daß Andere vor den ihnen auf den Weg mitgegebenen Adressen guten Gebrauch gemacht haben, steht zu hoffen. Ich weise aber die Leute nicht immer nur weg von mir an andere Pastoren, sondern an Vielen bin ich selbst längere Zeit seelsorgerlich thätig. Wer bedenkt, daß ich in stete Berührung mit allerlei Leuten komme, wird sich vorstellen können, daß unter vier Augen manches strafende, ermahnende, warnende und tröstende Wort an den Einzelnen gerichtet wird. Dazu

geben insbesondere die vielen jungen Leute Veranlassung, welche mir Jahr aus Jahr ein von Deutschland mit der dringenden Bitte seitens der Angehörigen derselben zugesandt werden, ich möchte ihnen womöglich ein Geheiß ihrer Seligkeit werben. Es sind das nicht-entartete Kinder, die nach Amerika als in eine Besserungsanstalt geschickt werden. Manche von ihnen kommen hier auch wirklich zur Besinnung und bessern sich; Viele gehen aber auch an Leib und Seele jämmerlich zu Grunde. Hierzu einige Beispiele: Ein ungerathener Sohn wurde brieflich durch seinen Seelsorger also bei mir etagsgeführt: „So viel sage ich von ihm, daß seine Eltern um ihn tief betrübt sind. . . , daß er in recht guten Umständen lebte, daß aber Leichtsin, namentlich Sünden des . . . Gebots, ihn zur Ueberstufung nach Amerika geführt hat.“ Und sein frommer Bruder schrieb mir über ihn: „Was Sie mit ihm anfangen, überlassen wir vertrauensvoll Ihnen, nur die herzliche Bitte gestatte ich mir noch an Sie zu richten, nehmen Sie sich meines armen Bruders um des Herrn willen an; unsere arme Mutter grämt und sorgt sich um ihn, daß es ein Jammer anzusehen ist; hätte sie nicht ein unerschütterliches Gottedvertrauen und die feste Zuversicht, daß der Herr meinen Bruder nicht fallen lassen darf, um ihrer und unserer Gebete willen, ihr wäre das Herz schon um all der Sorge und des Grams gebrochen.“ Mit Freuden kann ich berichten, daß der Betreffende mir mit heißen Bußthränen seine schweren Sünden reumüthig bekannt hat und in der Besserung seines Lebens Ernst zeigt. Er verläßt schwere, ganz ungewohnte Handarbeit, hält sich rechtschaffen zu Gottes Wort und hat den festen Vorsatz, später als ein anderer Mensch zu seinen Eltern und Geschwistern zurückzukehren.

In Betreff eines Anderen, bei dem es mir auch durch Gottes Hilfe gelungen war, ihn aus den Bänden der Sünde, mit denen ihn der Teufel längere Zeit gefangen hielt, zu befreien, schreibt mir sein gottseliger Vater hocherfreut: „Das Lob: dem Herrn, meine Seele, der dir alle deine Sünden vergiebt“, welches Ihr Schreiben nachgerufen, klingt noch immer in meiner Seele fort. Ja, Preis ihm, dem treuen Herrn, daß er nicht abgelassen hat, die verirrte Seele meines Sohnes zu suchen und sein verblendetes Herz zu erleuchten über die wahre Ursache seines Elendes, wie über den einzigen Helfer, der so lange vergeblich seine Weiterhand nach ihm ausgestreckt. Möge Er das angefangene Werk denn auch in Gnaden vollenden, und täglich an und in ihm heilen alle seine Gebrechen. . . . Lieb würde es mir auch sein, wenn Sie mir andeuten wollten, wie ich Ihnen für die wiederholt gehaltenen Bemühungen dankbar sein könnte. Einstweilen ein aufschätzliches „Bergelt es Gott!“

Auf einen andern verlorenen Sohn wurde ich durch seinen frommen Freund in Deutschland brieflich aufmerksam gemacht und dringend gebeten, ihm nachzugehen. Ich ließ ihn in Folge dessen zu mir kommen. In seiner äußeren Erscheinung glich er dem verlorenen Sohn im Evangelio. Obwohl aus guter Familie und Schule ging er förmlich in Lumpen gehüllt einher. Des Nachts schlief er in den Stationshäusern oder auf den Wagen in der Straße. Sein tägliches Brod erbetete er sich. An Arbeit dachte er kaum ernstlich. Von seinen Eltern wollte er nichts mehr wissen, weil sie ihm bei seiner Abfertigung nach Amerika unwillkürlich erklärt hatten, sie würden ihm keinen Pfennig Geld nachschicken, bis er ein anderer Mensch geworden. Da mußte manches ernste Wort

geredet werden, ehe sein hartes Herz mürbe wurde und er erkannte, daß die Sünde und nur die Sünde sein Verderben sei. Aber er schlug in sich und bekannte seinem Vater brieflich: „Ich habe gesündigt im Himmel und vor dir und bin nicht werth, daß ich dein Sohn heiße.“ Darauf erhielt ich vom Vater folgende Zeilen: „Heute habe ich die ebenso erfreuliche als tröstliche Nachricht erhalten, daß Sie die Gewogenheit haben, sich meines armen unglücklichen Sohnes auf das Lieblichste und Thätigste anzunehmen. Mein tief bekümmertes Vaterherz ist dadurch wieder der Hoffnung auf Rettung und Erhaltung meines noch innig geliebten Sohnes zugänglich geworden, die es, niedergeliegt durch eine Reihe der schwersten Unglücksfälle, nahezu aufgegeben hatte. Empfangen Sie hierfür den innigsten Dank eines alten Vaters, einer seit mehr als 20 Jahren geisteskranken, den einzigen Sohn mit um so stärkerer, nahezu kranpftafter Liebe umfassenden Mutter.“

Häufig laufen mir solche verlorene Söhne, durch die Noth getrieben, von selbst in die Hände. So kam eines Tages ein junger Bursche zu mir und begehrte etwas zu essen. Solche haben erst ein kleines Examen zu bestehen, ehe ihr Wunsch erfüllt wird; denn es laufen hier gar viele Bummeler und Tageeliebe umher, denen man ohne Weiteres nicht einmal einen Bissen Brod geben soll. Der Eingetretene schien mir in diese Klasse zu gehören. Bei Stellung der üblichen Fragen stellte es sich heraus, daß er ein ungerathener Sohn eines Predigers in Deutschland sei, und seinen Eltern noch keinerlei Mittheilung über seinen elenden Zustand gemacht habe. Das gab mir Veranlassung, das vierte Gebot mit ihm durchzusprechen. Als ich ihm schließlich versprach, er solle zu essen bekommen, wenn er sofort an seine Eltern schreiben wolle, drehte er sich um und ging ohne Weiteres zur Thüre hinaus. Ein solcher Trost war mir noch nicht vorgekommen. Am anderen Tage sprach er zu meinem Erstaunen doch wieder bei mir vor, bat um Verzeihung wegen seines schändlichen Betragens und erklärte sich nun bereit zum Schreiben. Natürlich bot ich ihm Gelegenheit dazu, las seinen Brief erst durch, fügte einige Zeilen an seinen Vater bei und besorgte den Brief selbst zur Post. Darauf erhielt der Bursche nach nochmaligen erustlichen Ermahnungen ein kräftiges Mittagessen, wie er es lange nicht gehabt hatte. Von der Zeit an blieb er in stetem Verkehr mit mir. Ich konnte ihm bald Beschäftigung verschaffen, sein eigen Brod zu verdienen. Seiner Zeit traf auch eine Antwort auf seinen in meiner Stube geschriebenen Brief ein. An mich schrieb der Vater: „Nicht aufrichtig, nicht herzlich genug kann ich Ihnen danken, daß Sie sich meines Sohnes angenommen haben, daß Sie seinen Brief mit einer Zuschrift an mich begleitet und für Anfersendung desselben gefälligst besorgt gewesen sind. Allerdings haben diese Briefe mich und die Meinen sehr bekümmert und niedergeschlagen, da denselben zu Folge mein Sohn in sehr trauriger Lage sein muß. Ich will ihm nächsten ein Sümmchen zukommen lassen, damit er zunächst seine Sachen einzulösen kann.“ Später gelang es mir, da der Bursche hier nicht recht fortkommen konnte, aber entschlehen anderen Sinnes geworden war, den Vater zu bewegen, daß er mir das Geld zu des Sohnes Rückkehr zusandte. Jetzt befindet er sich wieder im Vaterhause und er erkennt mit Dank, wie er durch unsere Mission vor völligem Untergang bewahrt worden ist.

Hin und wieder muß ich mich auch Geisteskranker annehmen. Wir haben hier ein besonderes Irren-

haus für Einwanderer. Diese Anstalt ist leider immer angefüllt.

Mein Beruf hat mich im verfloffenen Jahre öfters dahin geführt. Ich besuchte dort unter Anderen einen Mann, der gleich nach seiner Landung in Castle Garden ins Hospital gebracht worden war, wo er sich in der ersten Nacht schon die Pulsader durchschnitt. Als Grund seines Selbstmordversuchs gab er an, er werde verfolgt. Monate lang mußte er bewacht werden. Nach und nach genas er doch wieder, daß ich mit ihm vernünftig reden und seinen Seelenzustand erforschen konnte. Schwere Sünden hatten ihn nach Amerika getrieben und hier auf den Gedanken gebracht, seinem Leben ein Ende zu machen. Bei meinem letzten Versuch ließ ich ihm den kleinen „Gebetsbüchlein“ zurück, den er fleißig zu gebrauchen versprach. Als ich diesen Mann zum ersten Male besuchte, kam plötzlich einer von den anderen Irrennigen auf mich zu gegangen, und frag mich, ob sein Koffer noch in meiner Verwahrung sei. Ich erkannte sofort in ihm einen meiner alten Schutzbesohlenen wieder, dem ich schon manchmal rathend und helfend beigegeben und auch erlaubt hatte, weil er gar kein Unterkommen finden konnte, seinen Koffer in meiner Stube stehen zu lassen. Bittere Noth, haß welcher er keinen Ausweg finden zu können glaubte, hat so störend auf seine Sinne eingewirkt, daß man ihn endlich hinter Schloß und Riegel gebracht hat.

(Schluß folgt.)

Was sind Todsünden?

Die Eintheilung der Sünden in Todsünden und vergebliche Sünden rührt aus der Zeit vor der Reformation her. Noch heute redet man in der katholischen Kirche von den sieben Todsünden und versteht darunter Hochmuth, Geiz, Leppigkeit, Zorn, Schlemmerei, Neid und Trägheit oder Ueberdruß. Es ist also ersichtlich, daß dort unter Todsünden besonders grobe oder Capitalsünden verstanden werden. Indessen diese Bezeichnung ist falsch, und kommt daher, weil die Römischen von der Tiefe des menschlichen Verderbens ebenso wenig eine rechte Erkenntniß besitzen, wie von der Gnade in Christo. Für den unbekehrten Menschen sind alle Sünden Todsünden, denn um jeder einzelnen willen, und wäre es auch die allergeringste, verdient er den ewigen Tod, Römer 6, 23: der Tod ist der Sünden Sold. Für den gläubigen Christen dagegen ist keine Sünde eine Todsünde, denn wenn sie auch noch so groß und schwer wäre, so wird sie ihm um Christi willen nicht zugerechnet und kann ihn deshalb auch nicht verdammen. Ob eine Sünde daher eine Todsünde sei oder nicht, das läßt sich nicht aus der Beschaffenheit der Sünde bestimmen, sondern nur nach dem, was auf die Sünde folgt, und nach der Beschaffenheit der sündigenden Person. Nur bei wiedergeborenen d. i. gläubigen Christen kann von besonderen Todsünden die Rede sein. Und bei diesen sind Todsünden oder besser Sünden zum Tode alle diejenigen, welche gegen besseres Wissen und Gewissen geschehen, bei denen also der Glaube nicht bestehen kann. Solche Todsünden waren der Ehebruch und der Mord Davids, den er an Urias beging, 2. Sam. 11, 4-15, die Verleugnung Petri, Matth. 26, 70 ff. oder der hartnäckige Unglaube des Thomas, Joh. 20, 25 ff. Denn alle diese Gottesmänner fielen um ihrer Sünde willen aus dem Glauben und stan-

den daher wieder unter der Verdammniß, bis sie in aufrichtiger Buße umkehrten und der Vergebung wieder theilhaftig wurden. Deswegen bittet auch David nach seinem Falle so inbrünstig zu Gott im 51. Psalm: „Nimm deinen heiligen Geist nicht von mir“, denn er hatte erfahren, daß der Geist Gottes von ihm gewichen war, als er ihn durch seine Uebertretung betrübt hatte.

Es giebt freilich auch unerkannte und Schwachheitsjünden, bei denen der Heilige Geist nicht so gleich von uns weicht. Dies sind solche, bei denen das Fleisch in uns, das ja stets wider den Geist künftet, nicht zur Herrschaft kommt, und trotz denen deshalb noch der Glaube bestehen kann. Von diesen Sünden muß ja auch der Christ bekennen: Wir fehlen alle mannichfaltig, und beten: Herr, wer kann merken, wie oft er fehlt, verzeihe mir die verborgenen Fehler. Gott gebe uns Gnade, daß wir niemals in die Sünde willigen und durch muthwilliges Sündigen den Heiligen Geist betrüben. Wenn wir aber so tief fallen sollten, so schenke er uns eine baldige, aufrichtige Buße, damit wir nicht in der Sünde und im Tode bleiben. —

Kirchliche Chronik.

Aus Deutschland hört man schlimme Klagen über die Zunahme der Wirthshausbummel und Trunksucht. Die Sache ist ein nationales Uebel geworden, das auch die Staatsmänner und Liberalen Geseßgeber anfängt mit Entsetzen zu erfüllen, so daß sie umkehren?, leider nein, sondern nach der Polizei rufen! In Folge der Gewerbefreiheit ist die Zahl der Schenklokale in's Unglaubliche gestiegen. In Württemberg giebt es 20,496 Wein- und Bierwirthschaften, so daß eine auf je 97 Einwohner kommt. Der Consum an Getränken betrug auf den Kopf jährlich 150 Liter Bier, 30 Liter Wein, 10 Liter Obstmost und 4 Liter Branntwein. In der Rheinprovinz sieht es noch schlimmer aus. Ein Ort, Medorf, daselbst hat bei 2200 Einwohnern 44 Schenk-wirthschaften, macht eine auf 50 Einwohner. In Remagen steht's ebenso.

Thöricht ist es dabei, wenn man sich damit tröstet, daß die Leute nur Bier trinken. Damit fangen sie an, um bald mit Schnaps fortzufahren und merkwelß, womit aufzuhören. Und wenn hier die Obrigkeit, um das Uebel nicht so anwachsen zu lassen, die Lizenz für Schenklokale im Preise erhöht und sonst auf Ordnung dringt, so schreit mit wenigen rühmenswerthen Ausnahmen fast die gesammte deutsche Presse über die Bedrückung der Freiheit, als ob unsere Freiheit darin bestände, daß wir recht viel kaufen können. Wir Christen verweisen ja einen maßigen Genuß auch von Bier und Wein nicht, aber das Wirthshausleben und die Salonbummel ist ein Krebschaden, der auch am Marke des hiesigen Deutschthums zehrt. Hüten wir uns, daß wir uns nicht daran betheiligen. E.

Wie groß die Macht der Geheimen Gesellschaften sei, und wie sehr sie dieselbe gebrauchen, um womöglich rechtschaffene Christen zu unterdrücken, das beweist ein Vorfall im Illinois. Dort besteht nemlich ein Collegium, das von einer Anzahl Congregationalisten gegründet ist und auf christlicher Grundlage stehen soll. Es liegt in Wheaton, und der Prä-

sident heißt Blanchard. Auf dieser Anstalt sind alle geheimen Gesellschaften verboten, und da ein Lehrer, wie es scheint, dieselben begünstigte und zu ihnen hielt, so wurde er vom Verwaltungsrathe entlassen. Dieser abgesetzte Professor verklagte nun den Präsidenten nicht etwa vor dem Verwaltungsrathe, sondern vor einem aus 17 Congregationalistengemeinden von ihm berufenen Concil, hauptsächlich weil derselbe „Zer-trennung“ angerathet habe. Präsident Blanchard wurde auch schuldig befunden. Indessen die Gemeinde, zu der er gehört, sprach ihn mit 67 Stimmen gegen 26 frei, obgleich der Pastor, A. S. Quint, sich auch als Geheimbündler erwies. Es ist nun in Folge davon auch eine Spaltung in der Gemeinde geschehen. Die meisten täglichen Zeitungen brachten mit großer Freude ausführlich die Verurtheilung Blanchard's in jenem von seinen Gegnern aus Logenleuten zusammengesetzten Gerichte, und zwar in sehr einseitiger Darstellung. Ob sie die Rechtfertigung auch wohl bringen werden? Man sieht aber hieraus, daß auch englisch redende Amerikaner recht gut streng gegen das Logenwesen auftreten können, ohne befürchten zu müssen, daß gleich alles verloren gehe. Was den englischen Lutheraner im Council diesen Congregationalisten an Entschiedenheit nachsehen? E.

Ob das Logenwesen an Einfluß zunehme oder nicht, darüber sind die Meinungen verschieden. Nach den statistischen Berichten scheint die Zunahme wenigstens keine starke zu sein. Im Staate Iowa gab es an Odd Fellow-Logen

1875.....	303
1876.....	324
Zunahme	21
an Gliedern 1875.....	16,328
Aufgenommen 1875.....	2,188
Zugezogen.....	661
Wiederaufgenommen.....	161
	19,388
Fortgezogen.....	617
Aufgetreten.....	1070
Ausgeschlossen.....	80
Gestorben.....	95-1862

Glieder am 31. Dec. 1876.... 17 476
Das ist ein Gewinn von 1148, aber doch ein kleinerer Gewinn als im Vorjahre, wo er 1887 betrug.

Die jährliche Einnahme betrug.....	97,244.40
Unterstützung an Glieder.....	13,495.60
" an Wittwen.....	2,606.65
Beredigungskosten.....	3,167.17
Wirkliche Unterstützung.....	17,286.35
Unkosten.....	40,558.96

Danach scheint die Odd Fellow-Loge als Unterstützungsverein sehr unpraktisch zu sein, denn die „Unkosten“ belaufen sich ungefähr ebenso hoch wie die Unterstützungen, verschlingen also etwa die Hälfte der Einnahmen. Es ist ganz abgesehen von dem christlich-feindlichen Zweck der Logen offenbar auch sonst noch etwas saul im Staate Dänemark. E.

Die Juden zählen in unserem Lande ungefähr 250,000 Seelen, von denen nahezu 60,000 in der Stadt New York wohnen. Sie gehören mit zu den ältesten Ansiedlern der großen Handels- und Weltstadt. Schon im Jahre 1429 wurde die erste Syna-

goge gebaut. Jetzt giebt es mehr als zwanzig in New York, von denen jedoch die meisten und größten den Reformjuden gehören. Diese halten das Alte Testament nicht für Gottes Wort und glauben, daß das mosaische Gesetz nicht für alle Zeiten gegeben sei, worin sie ja, was das Ceremonial- und politische Gesetz betrifft, recht haben. Aber den, der gekommen ist das Gesetz zu erfüllen, verwerfen sie auch und zwar mit ebenso grimmigem Haffe, wie die Alt-Juden. Endlich wollen sie alle Stellen in den Gebeten, welche sich auf das Kommen des Messias beziehen, wegstreichen, da sie an denselben nicht mehr glauben. Es bleibt also bei ihnen von der alten jüdischen Religion nicht mehr übrig als am deutschen Protestantentum. Kein Wunder, daß sich deshalb auch schon einige Reform-Juden in den letzteren haben aufnehmen lassen. E.

Zur letzten N.Y. Observer wird berichtet, daß die Nachricht von jener Baptisten-Gemeinde, die den Freidenker Ingersoll eingeladen haben sollte, auf einem Irrthum beruhe. Es freut uns, dies unsern Lesern mittheilen zu können. Wir entnahmen die betreffende Notiz dem Observer unbedenklich, da dies Blatt gewöhnlich sehr zuverlässig ist, halten uns aber auch für verpflichtet, die Berichtigung wiederzugeben. E.

Wider alles Erwarten hat das Cardinal Collegium nach einer sehr kurzen Sitzung eine Papstwahl getroffen. Dieselbe fiel auf den Cardinal Giacinto Pecci, der den Namen Leo XIII. angenommen hat und als ein rechter antichristlicher Löwe wider den Herrn Christus und Sein Häuflein wüthen wird. Bekanntlich geht noch eine herum wie ein brüllender Löwe, aber ihr Werk ist ein und dasselbe. Der kürzlich verstorbene Papst Pius IX., von dessen großer Armutz seit der Wegnahme Roms in der Papstliche die rührendsten Mährchen erzählt wurden, hat das hübsche Stämmchen von 24 Millionen Dollars als sein Privat-Eigenthum hinterlassen. Der arme Papst! Z.

Was die amerikanische Kirche augenblicklich am meisten bewegt, ist ein durch den berühmten Brooklyn'schen geistlichen Hauswurst Beecher veranlaßter Streit über die Hölle und die ewige Dauer der Verdammniß. Beides das Bestehen der ersteren und die Ewigkeit der letzteren hat Beecher öffentlich von seiner Predigtbühne herab in der gotteslästerlichsten Weise gelehrt — und auf einmal stellt es sich heraus, daß eine ganze Anzahl Pastoren solcher kirchlicher Gemeinschaften, die von den General-Synodisten immer als „orthodox“ (rechtgläubig?) und von den General-Council-Leuten als „evangelisch“ (?) bezeichnet wurden, in diesem Stücke — echt beecherisch sind, d. h. keine Hölle und ewige Verdammniß glauben und lehren! — Als wir vor ungefähr 20 Jahren einem hervorragenden Ueibe der alten General-Synode gegenüber unsere Besürchtung aussprachen, daß die amerikanischen Kirchen mit Sturmeschnelle dem Nationalismus und offenbarem Unglauben zuweilen, wurden wir ausgelacht; aber leider! ist unsere Besürchtung nur zu bald zur Wirklichkeit geworden! Und ob Beecher nicht selbst in der alten General-Synode manche sinnesverwandte „Brüder“ hat? Der „Observer“ wenigstens hat nie etwas auf dies Kirchenlicht kommen lassen, sondern selbst als seine Schande offenbar wurde und der Gestank der

gesellschaftlichen Fäulniß seiner Gemeinde das Land erfüllte, war „Bruder Beecher“ ihm doch noch ein „Hölliger“. Daß ein solcher Verführer die Hölle und ewige Qual megemonstriren möchte, beweist nur, daß des Gesetzes Werk selbst in solchen Herzen geschrieben steht und sein Gewissen doch wohl nicht schweigt. — Ach, wann wird das amerikanische Volk einmal anfangen, sich mit Ekel von der armseligen, mageren, dünnen, spüßwasserartigen und doch giftigen „Fäulniss“, die ihm sonntäglich von tausenden von englischen Kanzeln herab gereicht wird, abzuwenden und nach der lautereren Milch des Evangeliums, nach dem nahrhaften Brod des Lebens, nach Gottes Wort zu fragen! Vielleicht muß der Herr, der mit Geduld und Langmuth nichts ausgerichtet hat, mit noch mehr Gerichten, Hunger, theurer Zeit, Verdienstlosigkeit, Pestilenz u. dgl. kommen und das Volk demüthigen. Mag dann die Kirche des reinen Wortes bereit und gerüstet sein, der hungernden Menge das Brod und die Fischelein auszuhelfen! Z.

Der christliche Botschafter, das Blatt der Albrechtsbrüder, schreibt in seiner letzten Nummer:

„Unser I. Br. Stäbler, Prediger des Schmitt's Creel Bezirks, Canada Conf., ist schon über zwei Monate sehr leidend. Er kann seine Befestungen nicht bedienen. Seine Krankheit ist Schmerzen auf der Brust, sowie auch Aufblähung. Es steht bedenklich mit ihm!“

An diesem Uebel leiden noch mehr Leute, sondern ich alle vollkommene Heilige. Doch hat der „Botschafter“ ganz recht, wenn er sagt, daß dieser Zustand „bedenklich“ ist. 2. Cor. 12, 20. Z.

Wie der Chiliasmus (die Lehre von einem noch bevorstehenden 1000 jährigen Reich) aus dem Unglauben geboren ist, so führt sie auch nothwendiger Weise wieder in den crassen Unglauben hinein. Einen neuen Beleg hiefür liefert uns der Abfall des solange gefeierten Württembergers Hoffmann, des Hauptlings der sog. Jerusalem'sfreunde, der sich in seiner „deutschen Warte“ mit Hohn und Spott über die Grundwahrheiten des Evangeliums, z. B. über die Lehre von der heil. Dreieinigkeit ausspricht. „Sehet euch vor vor den falschen Propheten.“ Z.

Büchertisch.

1. Passionsbuch. Andachten zur häuslichen Feier der heil. Passionszeit. Aus den älteren Schätzen der rechtgläubigen Kirchen gesammelt und bearbeitet von Friedr. Kochner, Pastor zu Springfeld, Ill. — St. Louis, Mo. Verlag der Synodal-Buchhandlung der Missouri-Synode.

„Sehet, wir gehen hinauf gen Jerusalem,“ sagt der Herr Christus zu seinen Jüngern, als er im Begriffe stand, sein letztes, bitterstes Leiden anzutreten und nimmt mit solchen Worten seine Jünger mit, daß sie Zeugen sein sollen seiner heil. Passion. Darum begleitet denn die Kirche noch alljährlich ihren Herrn und Heiland auf seinem Schmerzensgang, um heilsamlich sein Leiden und Sterben zu betrachten, und diese besonderen Gottesdienste während der Passionszeit sind

jedem Christen lieb und werth. Aber auch am Familien-Altar, in der täglichen Hausandacht während der ganzen Passionszeit dem Herrn auf seinem Leidenswege zu folgen, dazu soll obiges Buch sowohl Veranlassung als auch Hülfsmittel sein, und hat sich der verehrte Verfasser durch die Herausgabe desselben alle wahren Liebhaber unseres Herrn Jesu zu großem Dank verpflichtet. Nichts neues oder eigenerdachtetes soll in diesem Buche geboten werden, sondern nur altes, längstbewährtes wird hier geboten in Liedern, Betrachtungen und Gebeten. Es zerfällt das Buch in 66 Andachten, deren jeder einige Liedverse, eine alttestamentliche Weissagung und ein Abschnitt aus der Passionsgeschichte vorgebrucht sind, und wieder ein Gebet und einige Liedverse folgen. Die Ausstattung ist vortreflich, der Preis billig (das Exemplar mit Porto \$1.35), der Inhalt köstlich. Wir empfehlen es daher aufs dringende, und sind versichert, daß es bei anächtigem, gläubigem Gebrauche viel Segen schaffen wird. Zu beziehen durch unsere Synodal-Buchhandlung.

2. Vier Jahre in Asante, oder Missionare als Keilegefangene unter den heidnischen Asanteern. Bearbeitet nach den Tagebüchern von Pastor August Carl Frey. New York, Lutherischer Verlags-Verein. 1877.

Es ist dies das I. Bändchen einer nach und nach entstehen sollenden Missions-Bibliothek für Jung und Alt, in welchem die Leiden und Drangsale von drei Missionaren geschildert werden, welche 4 Jahre lang unter den heidnischen Küstenbewohnern West-Aflicas in Keilegefangenschaft gehalten wurden. Besonders für Missionsstunden sehr gut zu gebrauchen. Z.

Einführung.

Nachdem Herr Pastor J. Köhler von der evang.-luth. Gemeinde zu Mound Prairie, Houston Co., Minn. einen ordentlichen Ruf empfangen und angenommen hatte, wurde derselbe im Auftrage des Ehrw. Präsidenten der Minn. Synode am Sonntag Septuagesimä vom Unterzeichneten in sein Amt eingeführt. Möge seine Arbeit in dem Herrn nicht vergeblich sein.

Chr. Boettcher.

Adresse: Rev. J. Köhler,
Mound Prairie,
Houston Co., Minn.

Quittungen.

Durch Präses J. Bading aus der Wisconsin-Synode \$24 für die Emigranten-Mission erhalten zu haben bescheinigt dankend
S. Keyl.

Durch Herrn Pastor Spehr zu St. Paul, Minn., hat der Unterzeichnete von der ev.-luth. Dreieinigkeitsgemeinde daselbst \$15 erhalten. Herzlich dankend, wünscht den Gebiern Gottes reichsten Segen.

J. Grabarskiw,
St. Th.

Springfield, Ill.
Für das Gemeindeblatt: Die Herren Past. Thiele XII \$2.50, XIII \$4, Horst XI, XII \$2.10, Klingmann XIII \$1.10, P. Lange XII \$9, Volkmar XII \$1.05, XIII \$4.20, Deuber XIII \$6.25, Höneke X, XI, XII \$3.

Die Herren: R. Suhr XIII \$1.05, Ungelmann XIII \$1.05, Liebenberg XIII \$1.05, Rausch, XII, XIII \$2.10, Schön XIII \$1.05, v. Briesen x \$13.90, F. Thimjan XIII \$1.05, Roth XIII, \$3.93, C. Hobdwalter XII \$1.05, XIII \$2.10.
Th. Jäfel.

Für die Anstalt: Durch Past. Jäfel, von Kindern der Sonntagsschule \$18.25.

R. A. Deberg.